

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Lauren Child, geboren 1967, wuchs in Wiltshire auf, einer Grafschaft im Süden Englands. Sie studierte an der City and Guilds Art School in London. Danach hatte sie verschiedene Jobs, bis sie 1999 ihr erstes Kinderbuch veröffentlichte. Heute ist Lauren Child eine der bekanntesten Kinderbuchautorinnen und -illustratorinnen Englands.

Bei Fischer sind von Lauren Child außerdem erschienen:

Ruby Redfort – Gefährlicher als Gold (Bd. 1)

Ruby Redfort – Kälter als das Meer (Bd. 2)

Ruby Redfort – Schneller als Feuer (Bd. 3)

Ruby Redfort – Dunkler als die Nacht (Bd. 4)

Ruby Redfort – Giftiger als Schlangen (Bd. 5)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

*Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf
www.blubberfisch.de und www.fischerverlage.de*

Lauren Child

Ruby Redfort

Gefährlicher
als Gold

Aus dem Englischen
von Anne Braun

FISCHER Taschenbuch

Zu ›Ruby Redfort – Gefährlicher als Gold‹
ist im Argon Verlag ein Hörbuch erschienen
und im Handel erhältlich.



3. Auflage: September 2016

Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch
Frankfurt am Main, Juli 2015

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
›Ruby Redfort – Look into my eyes‹ im
Verlag HarperCollins Children's Books, London
Copyright © Lauren Child 2011
Lauren Child asserts the moral right to be identified
as the author of this work

Für die deutschsprachige Ausgabe
© S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main 2013
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-81172-4



Ein Mädchen namens Ruby ...

An einem kühlen Tag im Oktober saß ein zweijähriges Mädchen in ihrem Kinderhochstuhl am Panoramafenster eines hypermodernen Hauses in einer Straße namens Cedarwood Drive. Die Kleine sah die Blätter fallen und beobachtete ganz genau, wie sie beim Fallen durch die Luft wirbelten. Ihre Augen folgten ihnen, bis ihr Blick an einem einzelnen gelben Blatt hängen blieb, das fast genau die Umrisse einer Hand hatte. Sie sah, wie es zuerst nach unten in den Vorgarten fiel, von einem Windstoß aber wieder hochgehoben und über den Zaun auf die Straße geweht wurde. Dort wurde das Blatt mehrfach aufgewirbelt und fiel wieder herunter, bis es schließlich an der Windschutzscheibe eines heranfahrenden Lastwagens kleben blieb.

Vor dem Haus mit dem grauen Schindeldach des alten Mr Pinkerton hielt der Lastwagen an. Der Fahrer stieg aus, ging über den Gartenweg und kloppte an die Haustür. Mr Pinkerton trat auf die Veranda, der Fahrer zeigte ihm eine Straßenkarte – und die beiden Männer kamen miteinander ins Gespräch.

Genau eine Minute später bog eine elegant gekleidete Dame mit einem großen grünen Picknickkorb um die Ecke. Der Fahrer nickte ihr aus der Ferne fast unmerklich zu; die Frau schlüpfte aus ihren hochhackigen Schuhen, legte sie in den Korb und kletterte leichtfüßig über Mr Pinkertons Zaun. Mr Pinkerton war so in die Betrachtung der Straßenkarte vertieft, dass er nichts bemerkte – während das Kind am Fenster alles genau sah. Nach nur fünfundvierzig Sekunden tauchte die Frau wieder auf, noch immer mit ihrem Picknickkorb, der nun aber schwerer aussah als vorhin und dessen Inhalt sich auch irgendwie zu bewegen schien.

Die Kleine versuchte, ihre Eltern darauf aufmerksam zu machen, doch da ihre sprachlichen Fähigkeiten noch recht begrenzt waren, konnte sie ihnen nicht begreiflich machen, worum es ging. Die Frau zog wieder ihre schwarzen Schuhe an, trippelte zur Rückwand des Lastwagens und verschwand aus dem Blickfeld des Kindes. Mr Pinkerton unterhielt sich immer noch mit dem Fahrer. Das Kind hüpfte auf und ab und zeigte zum Fenster. Die Eltern glaubten, ihre Tochter hätte Lust auf einen Spaziergang, und gingen ihre Mäntel holen.

Die Kleine zeichnete mit Kreide einen Laster auf ihre Tafel.
Der Vater strich ihr lobend über den Kopf.

Währenddessen faltete der Fahrer seine Straßenkarte zusammen, bedankte sich bei Mr Pinkerton, kletterte wieder

in sein Führerhaus – und winkte ihm beim Davonfahren noch zu. Das Blatt, das wie eine gelbe Hand aussah, fiel auf den Asphalt. Die Frau, inzwischen ohne ihren Picknickkorb, ging weiter ihres Weges. Auf ihrer linken Wange war ein frischer, hellroter Kratzer zu sehen.

Die Kleine nahm ihre Buchstabenklötzchen und bildete das Kennzeichen des Lasters nach.

Die Mutter räumte sie weg und zog ihrer Tochter eine rote Pudelmütze und dazu passende Fausthandschühchen an.

Die Familie verließ das Haus und spazierte den Cedarwood Drive hinunter. Vor dem Haus mit dem grauen Schindeldach bückte sich das kleine Mädchen, um das gelbe Blatt aufzuheben, und darunter entdeckte sie einen kleinen Button aus Blech, in den etwas eingeprägt war. Was war denn das?

Ein plötzlicher Schrei zerschnitt die Stille im Cedarwood Drive. Ein Schrei, der sich direkt ins Herz der Kleinen bohrte. Sie umklammerte den Button so fest, dass die Anstecknadel in ihre Handfläche stach. Die Nachbarn kamen aus ihren Häusern gerannt und schartern sich um den immer so freundlichen Mr Pinkerton, der vor Schmerz halb wahnsinnig war. Trotz aller Bemühungen der Twinfor der Kriminalpolizei – deren Suche insgesamt sechzehn Wochen andauerte – wurde Mr Pinkertons heiß geliebtes Hündchen, ein Pekinese, der schon viele Preise gewonnen hatte, nie mehr gesehen.

Genau an diesem Oktobertag beschloss das Mädchen, das Kleinkindgeplapper aufzugeben und an ihren sprachlichen Fähigkeiten zu arbeiten. Mehr noch: Genau an diesem Tag beschloss sie, später mal Detektivin zu werden. Dieses kleine Mädchen hieß Ruby Redfort.



Ein gewöhnliches Kind

Als Ruby Redfort sieben Jahre alt war, gewann sie die *Junior-Codeknacker-Meisterschaften* – da sie gerade mal siebzehn Tage und siebenundvierzig Minuten gebraucht hatte, um das berühmte Eisenhauser-Rätsel zu lösen. Im Jahr darauf nahm sie am *Junior-Code-Erfinder-Wettbewerb* teil und verblüffte die Schiedsrichter mit einem Rätsel, das diese nicht zu lösen vermochten. Schließlich wurde es an Professoren der Harvard University geschickt, die es nach zweiwöchigen Bemühungen endlich herausbekamen. Sie boten ihr sofort einen Studienplatz ab dem nächsten Semester an, doch Ruby lehnte dankend ab. Sie hatte keine Lust, eine *durchgeknallte Fachidiotin* zu werden, wie sie sagte.



Etliche Jahre später ...

1. Kapitel

Man weiß nie ganz genau,
was als Nächstes passiert

Ruby Redfort saß auf einem Hocker am Badezimmerfenster und starrte nun schon seit geschlagenen einundzwanzig Minuten durch ihr Fernglas auf den Lieferwagen einer Bäckerei. Bis jetzt war keiner auch nur mit einem Heidelbeer-muffin ausgestiegen. Ruby trank den letzten Schluck ihrer Bananenmilch und schrieb etwas in das kleine gelbe Heft auf ihrem Schoß. Sie besaß inzwischen 622 dieser gelben Notizhefte, die mit einer einzigen Ausnahme alle-samt unter den Holzdielen in ihrem Zimmer versteckt wa-ren. Obwohl sie schon vor neun Jahren mit diesem Hobby angefangen hatte, durfte bis heute niemand, nicht mal ihr bester Freund Clancy, auch nur ein einziges Wort davon lesen. Viel von dem, was Ruby beobachtet hatte, wirkte auf den ersten Blick eher banal, aber AUCH HINTER ET-WAS BANALEM KANN SICH EIN GEHEIMNIS VERBER-GEN (REGEL 16).

Ruby besaß außerdem noch ein pinkfarbenes Notizheft, das Eselsohren hatte und nach Kaugummi roch, und darin listete sie ihre Ruby-Regeln auf, bisher insgesamt genau neunundsiebzig.

REGEL 1: MAN WEISS NIE GANZ GENAU, WAS ALS NÄCHSTES PASSIERT. An diesem Satz war echt was dran. Ruby war ein zierliches Mädchen, eher klein für ihre dreizehn Jahre – und auf den ersten Blick ganz normal. An ihr war nichts Auffälliges – solange man nicht genau hinsah. Dann erst bemerkte man, dass ihre grünen Augen nicht genau dieselbe Farbe hatten. Und wenn diese Augen einen anschauten, erinnerte man sich manchmal kaum daran, was man gerade gesagt hatte. Und wenn Ruby lächelte, sah man ihre kleinen Zähne, die fast wie die einer Puppe aussahen und es einem unmöglich machten, sie *nicht* total süß zu finden. Doch das Besondere an Ruby Redfort war, dass man sich sofort wünschte, dass sie einen mochte, wenn man sie zum ersten Mal traf.

Das Badezimmertelefon läutete; gelangweilt nahm Ruby ab: »Brandys Perückensalon, heute noch Haare, morgen nicht mehr.«

»Hi, Ruby«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung; es war Clancy Crew.

»Was gibt's, Clance?«

»Nicht viel, ehrlich gesagt.«

»Wem oder was verdanke ich dann das Vergnügen dieses Anrufs?«

»Langeweile«, gähnte Clancy.

»Dann setz deinen Hintern in Bewegung und komm hierher, Kumpel!«

»Würde ich ja gern, Ruby, aber mein Dad will mich zu Hause haben – er hat mal wieder so einen doofen Botschaftsempfang und will, dass wir alle bei Fuß stehen und dämlich grinsen, du weißt schon.«

Clancy Crews Vater war Botschafter und musste ständig den einen oder anderen Empfang geben. Bei solchen Anlässen legte Botschafter Crew größten Wert darauf, dass seine Kinder geschniegelt herumliefen und den Gästen Cocktailhappen servierten, um allen zu beweisen, was für ein toller Vater er war – obwohl er in Wirklichkeit immer so viel um die Ohren hatte, dass er sich nicht mal an die Geburtstage seiner Kinder erinnerte.

»Einige Leute haben den ganzen Spaß«, sagte Ruby ge dehnt.

»Stimmt, mein Leben ist zum Kotzen«, meinte Clancy.

»Wie wär's, wenn du trotzdem vorher noch auf einen Sprung vorbeikommst? Tut dir bestimmt gut. Wir schauen uns einen oder zwei Zeichentrickfilme an. Danach düst du schnell wieder nach Hause und lächelst brav in die Kameras.«

»Na schön, Ruby, überredet. Bin in zehn Minuten bei dir.«

Ruby legte das Telefon auf. Es *wohnte* quasi mit zwei anderen Telefonen im Regal: eines hatte die Form einer Muschel, das andere war als Seife getarnt. Ruby hatte aber noch weitere Telefone. Sie sammelte Telefone, seit sie ungefähr fünf war, in den unterschiedlichsten Formen und

Farben. Das Donut-Telefon war ihr erstes gewesen – ihre neueste Erwerbung war ein Eichhörnchen, das einen Smoking trug. Sie stammten fast alle von Flohmärkten.

Ruby wollte gerade auf ihren Beobachtungsposten am Badewimmerfenster zurückkehren, als die Haussprechanlage summte – Rubys Eltern hatten vernünftigerweise in jedem Stockwerk eine installieren lassen, damit niemand im Haus herumschreien musste.

Sie drückte auf den *Sprechen*-Knopf.

»Ja bitte? Womit kann ich dienen?«

»Hallöchen«, sagte eine Stimme am anderen Ende der Sprechanlage. »Hier spricht Mrs Digby, die Haushälterin. Darf ich dich daran erinnern, dass deine Eltern in genau zweieinviertel Stunden von ihrem Urlaub in der Schweiz zurückkehren?«

»Ich weiß, Mrs Digby, das haben Sie mir vor einer halben Stunde schon erzählt.«

»Freut mich, dass du es noch weißt. Dürfte ich auch darauf hinweisen, dass sie vermutlich etwas ungehalten sein könnten, wenn sie sehen, in welchem Zustand dein Zimmer ist?«

»Das ist nun mal mein Stil, Mrs Digby – der *Mehr-Lagen-Look* ist absolut in.«

»Darf ich des Weiteren daran erinnern, dass morgen irgendwelche Zeitschriftenleute kommen, um dieses Haus zu fotografieren, und wenn deine Mutter dein Zimmer in

diesem *Mehr-Lagen-Look* sieht, kommst du vermutlich in das, was man gemeinhin ›Teufels Küche‹ nennt.«

»Okay, okay«, seufzte Ruby. »Ich mach mich gleich ans Werk.«

Das Haus der Redforts, wegen seiner ökologischen Bauweise auch das Green-Wood-Haus genannt, war im Jahre 1961 von dem berühmten Architekten Arno Fredrickson entworfen worden. Selbst jetzt noch, ein gutes Jahrzehnt später, galt es als avantgardistisch und wurde regelmäßig für alle möglichen Zeitschriften für Architektur und Innen-einrichtung fotografiert.

Ruby kehrte ins Badezimmer zurück, setzte sich wieder auf ihren Hocker und starrte aus dem Fenster; der Lastwagen war noch da, aber inzwischen saß ein Waschbär auf dem Dach. Die Badezimmertür wurde aufgestoßen, und ein großer Husky kam hereingetrottet. Er schnüffelte kurz überall herum und ließ sich dann nieder, um an dem Badvorleger herumzukauen.

»Dir ist langweilig, hm?«, sagte Ruby und rutschte von ihrem Hocker. Sie ging in ihr Zimmer und inspizierte das Chaos. Es war wirklich kein schöner Anblick. Ruby war aber nicht direkt unordentlich, sondern eher einfach nur eine »Ausbreiterin« – sie hatte nun mal eine Menge Zeug, und wenn sie intensiv an etwas arbeitete, legte sie alles übereinander, was unweigerlich zu mehreren Schichten führte, und das war ein Punkt, der ihrer Mutter gar nicht gefiel.